

## Miscelle.

Alexander Dumas ein unschuldiger Plagiarius. Die beispiellose Fruchtbarkeit des französischen Romandichters Alexander Dumas war aller Welt ein Räthsel, bis das Erstaunen durch die Entdeckung gemäßiget wurde, daß er viele jüngere, namenlose Hülfсарbeiter hat, die einen Roman fertig schmieden, und der Meister dann sein Fabrikzeichen darauf setzt. In der neuesten Zeit hat man aber noch eine andere, viel weniger rühmliche Entdeckung zur Erklärung dieser Vielschreiberei gemacht, nämlich die, daß viele Erzählungen geradezu Diebstähle von anderen Schriftstellern sind, und zwar oft, kühn genug, von den gelesesten Autoren, wie Washington Irving und Warren. Und so verhält es sich auch mit einem der neuesten Stücke des Franzosen, mit „Dieu et le Diable“, das vielleicht schon fünf deutsche Uebersetzungen gefunden hat, und wovon eine zur Empfehlung Folgendes sagt: „Dieser Roman ist wieder vortrefflich. Der berühmte Verfasser bewährt sich überall als der erste Romandichter und Erzähler. Dumas betritt darin ein neues Feld mit alter Meisterschaft. Die ergreifendsten Schilderungen bewegen das Gemüth des Lesers und entlocken Thränen der innigsten Rührung und Theilnahme.“ Die „alte Meisterschaft“ besteht aber blos darin, den vlaamischen Dichter Conscience abzuschreiben, denn dieses „Dieu et le „Diable“, Deutsch: „Himmel und Hölle“, ist nichts Anderes, als „der Rekrut“ von dem genannten vlaamischen Dichter, ein Werk, das 1850 erschienen und auch ins Deutsche übersezt ist.\*) Es würde demnach die Fruchtbarkeit von Alexander Dumas zwei Quellen haben: Arbeiten, die er kauft, und Arbeiten, die er unbezahlt nimmt. Indessen ist es sehr möglich, daß er von der Schuld des Plagiats frei zu sprechen ist, und daß er selbst von seinen Mitarbeitern betrogen wird, die ihm fremde Arbeiten für eigene verkaufen. Dumas nimmt sich wahrscheinlich nicht nur nicht Zeit, die Romane anderer Schriftsteller zu lesen, sondern liest nicht einmal die für ihn gearbeiteten Schriftstücke seiner Helfer, die unter seiner Firma in die große Welt geworfen werden, und so wird es ihm doppelt unmöglich, seinen Namen vor dem Verdachte des Plagiats zu schützen. (M. F. d. L. d. A.)

\*) Leipzig, C. B. Vorz, 1851.

## Die Handschriftenhändler

des

Mittelalters.

Von Albrecht Kirchoff.

(Fortsetzung.)

Schon von verschiedenen Seiten war gegen Ende des 14. Jahrhunderts an einer Wiederbelebung des Studiums der alten Klassiker gearbeitet worden, und nicht ohne Erfolg. Dazu trat hinzu, daß sich die Lage des byzantinischen Kaiserreiches mit dem Beginne des 15. Jahrhunderts immer düsterer gestaltete. Immer mehr der vornehmeren und gebildeteren Griechen retteten sich vor dem drohenden Zusammensturz des morschen Staatsgebäudes nach Italien und brachten nach ihrer neuen Heimath ihre vorgeschrittenere Bildung, die Schätze ihrer fast vergessenen Literatur, ihre Liebe zu den Wissenschaften. Nicht die alten, in den Fesseln des canonischen Rechts und der dürren Scholastik schmachtenden Universitäten waren es, die den Flüchtlingen eine freundliche Aufnahme bereiteten, sondern mehr die Handelsstädte, wie Venedig und Florenz, und die vielen kleinen Fürstenthümer. Ihre Uebersiedelung trug bald die gedeihlichsten Früchte; sie traten als Lehrer und Verbreiter ihrer heimathlichen Bildung auf, sie eröffneten von Neuem die fast verschollene Schatzkammer ihrer Literatur den wissbegierigen Blicken ihrer neuen Landsleute. Bald schätzten es sich alle irgendwie bedeutenden Städte Italiens zur Ehre, in ihren Mauern, wenn öfters auch nur vorübergehend, Lehrstühle für die freien Wissenschaften, namentlich für die literarische Thätigkeit fand eine neue Nahrung daran, den Nichtkennern der griechischen Sprache die bedeutendsten Werke der griechischen Literatur durch Uebersetzungen zugänglich zu machen. Der Sammlereifer

erwachte; den Schätzen der älteren Literatur wurde nachgespürt, der hervorragende Werth der älteren, durch oftmaliges Abschreiben nicht nach und nach corrumpirten Handschriften gewürdigt, Bibliotheken errichtet. Viele handschriftliche Schätze wurden von Griechenland nach Italien hinübergebracht, um sie vor der Zerstörungswuth der sich immer weiter ausbreitenden Türken zu retten. Auch dem Handschriftenhandel eröffnete sich hierdurch ein ganz neues Feld.

Der ganzen Sachlage nach konnten es natürlich nicht die zünftigen Stationarii der Universitäten sein, die dem Handschriftenhandel ein mehr geschäftsmäßiges Gepräge gaben und den Aufschwung der Wissenschaften im 15. Jahrhundert fördern halfen, sondern die Handschriftenhändler in den andern Städten, die sich als freiere und selbstständigere Gewerbetreibende aus den verwandten Industriezweigen der Schreiber und Papiermacher (Cartolaji) heranbildeten und denen keine engherzigen Beschränkungen im Wege standen. So zeigt es sich denn auch z. B., daß Liebhaber der klassischen Literatur, selbst aus dem literarisch wahrlich bedeutenden Bologna, sich zur Erlangung ihres Bedarfs an Florentiner Handschriftenhändler wandten; Briefe des Cardinals Nicolaus Perotti an Pespasiano in Florenz belegen dies. Namentlich scheinen es nun die Cartolaji gewesen zu sein, die den Handschriftenhandel besonders cultivirten, denn selbst nach Erfindung der Buchdruckerkunst waren sie es, aus denen eine nicht unbeträchtliche Zahl von italienischen Buchhändlern hervorging, wie z. B. Luca di Giovanni Bonaccorsi um 1472, Francesco di Dino di Jacopo 1481, Agnolo 1509, Francesco Cartolajo 1507, sämmtlich in Florenz, Damiano di Moilli und Gian Antonio de' Montali 1482 in Parma, Jan Biotto ebendasselbst bis 1507<sup>15</sup>. Auch die Buchhändler zu Reggio: Prospero di Zanotto dal Bombace, Pietro di Rigoni, Paolo de Saffo, die 1481 mit den Gebrüdern Bruchi einen Vertrag über den Verlag verschiedener Werke abschlossen, mögen ursprünglich Papierhändler gewesen sein<sup>16</sup>. Ja es scheint sogar, als wären die Benennungen Cartolajo und Librajo als gleichbedeutend betrachtet worden, denn selbst Filippo Junta in Florenz nennt sich zuweilen Cartolajo.

Hinderlich für einen so großartigen Aufschwung des eigentlichen Handels mit Handschriften, wie ihn die römische Kaiserzeit darbietet, in der sich sogar Anklänge an jetzige Verhältnisse vorfinden, mußte es aber stets bleiben, daß Gelehrte und Bücherfreunde nur in den bei weitem wenigsten Fällen ihre Zuflucht zu den Vorräthen der Handschriftenhändler nahmen; meistens suchten sie sich die Codices zum Abschreiben zu leihen, namentlich wenn ihnen gerade ein tüchtiger und gewandter Schreiber zu Gebote stand, oder sie verschrieben sich geradezu einen solchen. Und Mangel war daran nicht, selbst nicht an solchen, die der griechischen Sprache mächtig waren; denn viele gebildete und halbgebildete Griechen, die eine Zuflucht in Italien gesucht hatten, waren durch die Noth gezwungen worden, das Abschreibergewerbe zu ergreifen. Dessenungeachtet mehrte sich die Zahl der Handschriftenhändler, besonders in den Städten Norditaliens, wo Wissenschaft und Literatur eine nachdrückliche Pflege und Unterstützung fanden, und hier namentlich in den Hauptplätzen des literarischen Lebens: Florenz, Mailand, Venedig.

Daß in Florenz die Zahl der Handschriftenhändler im Anfange des 15. Jahrhunderts nicht klein gewesen sein kann, geht aus einem Briefe des Ambrosius Camaldulensis aus Rom an seinen Bruder in Florenz hervor, in dem es heißt: Oro ut convenias bibliopolas civitatis et inquiri facias diligentior, an inveniantur decretales in parvo volumine<sup>17</sup>. Man sieht aus dieser Stelle zugleich, wie die alte klassische Benennung Bibliopola gegenüber dem Stationarius der Universitäten wieder aufzutreten beginnt. In Mailand zählte man schon in der Mitte des 14. Jahrhunderts nicht weniger als 40 professionelle Abschreiber (scribae)<sup>18</sup>, so wie sich auch hier die Bidelle mit dem Handschriftenhandel abgaben<sup>19</sup>. Namentlich aber war es Venedig, wo sich ein auch weiter wirkender Handel mit Handschriften ausbildete. Seine ausgedehnten Verbindungen mit der Levante erleichterten nicht allein die Anschaffung neuer Vorräthe der gesuchten griechischen Handschriften aus dem immer öder werdenden Griechenland, sondern der europäische Verkehr der venetianischen Kauf-

15. Afo, saggio di memorie su la tipografia Parmense del sec. XV. Parma 1791. 4. p. XXXIV.

16. Tiraboschi, biblioteca Modenese. Vol. IV. p. 369.

17. Martene et Durand l. c. Tom. III. p. 372.

18. Saxius, historia litterario-typographica Mediolanensis. Mediolani 1764. Fol. p. 31.

19. In einem Codex von Predigten des heil. Bernhard findet sich folgende Bemerkung: Iste expositio Bernardi super Cantica Cantecorum est ad usum Fratris Thedaldi de Casa de Florentia quem emit Mediolani ab uno bidello 1378. (Bandini l. c. Tom. IV. p. 589.)